

# Die digitalen Heinzelmännchen

Mit wenig Aufwand Ordnung in die geistes- und sozialwissenschaftliche Arbeit zu bringen: Das verspricht das Datenbankprogramm Lit-link. Die Basis dazu legte der Zürcher Geschichtswissenschaftler Philipp Sarasin.

Von Villő Huszai

Wer schon Eingabemasken für ein Datenbank-Programm wie «Filemaker» oder «Access» gebastelt hat, weiss um seine eigenen Grenzen: Natürlich bekommt man eine Maske hin, die unmittelbaren Ansprüchen genügt – doch wenn man später intensiv mit der Datenbank arbeitet, realisiert man, was man alles ergänzen könnte und müsste, damit die Möglichkeiten des digitalen Zettelkastens für die individuellen Bedürfnisse auch tatsächlich optimal genutzt werden.

Bereits exakt auf die Bedürfnisse von Geisteswissenschaftlern zugeschnitten ist das Datenbanksystem «Lit-link» ([www.lit-link.ch](http://www.lit-link.ch)), basierend auf Filemaker. Vielversprechend ist der Umstand, dass das Programm höchst praxisnah von Forschern für die eigenen Bedürfnisse entwickelt wurde – und auch ständig weiterentwickelt wird. Der damals noch an der Universität Basel lehrende Historiker und heutige Zürcher Professor Philipp Sarasin legte dazu den Grundstein mit einer eigenen Filemaker-Maske.

## Praxisnah und flexibel

Lit-link besteht aus sieben relational miteinander verbundenen Datenbanken, die auf der Einstiegsseite aufgelistet und so einzeln anwählbar sind. Für jede Datenbank steht eine eigene Eingabemaske bereit. Dem für Bibliografie-Programme Üblichen entspricht die Datenbank «Titel», in der einzelne Publikationen erfasst werden können. Sie erscheint auf dem Bildschirm, wenn man das Programm startet.

Wissenschaftliche Aufsätze befinden sich aber oft in Zeitschriften oder Sammelbänden, die man nicht jedesmal neu bibliografieren will. Lit-link enthält eine Datenbank für Periodika, in der diese finessenreich (von

der Vorgeschichte und dem Herausgeber bis zur Erscheinungsweise) erfasst werden können. Es kann hilfreich sein, Hintergrundinformationen über Verfasser bereitzuhalten: Eine andere relationale Datenbank erleichtert die Erfassung von Autoren-Profilen. Weitere Datenbanken stehen für die Kategorien «Kartei», «Archivalien» und «Bilder» bereit. Die Datenbank «Projekte» erlaubt es ferner, die einzelnen Einträge konkreten Projekten zuzuordnen.

Im Rahmen des Projektes «History Toolbox» des Historischen Seminars der Universität Basel wurde der Grundstein, Sarasins Version, bald um weitere Funktionen ergänzt. Seitdem hat Sarasin zusammen mit dem Basler Historiker Peter Haber und dem Filemaker-Spezialisten Nicolaus Busch das Programm laufend weiterentwickelt und ist dafür auch im Rahmen des Investitionskredits von der Universität Zürich 2005 mit 40'000 Franken unterstützt worden. Zudem haben sich die Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Zürich sowie das Historische Seminar Basel an der Entwicklung beteiligt.

In einem Werkstattgespräch stellten die drei Entwickler die aktuelle Version des Programmes (2.0) Ende letzten Jahres an der Universität Zürich vor. Dabei wurden die Vor- und Nachteile diskutiert, die Lit-link im Vergleich mit ähnlichen Programmen wie «Endnote» aufweist. Endnote sei zwar für das Bibliografieren geeignet, doch Lit-

link könne mehr: Es erschliesse und vernetze Inhalte, so Haber, und könne Bilder erfassen und einordnen. Sämtliche Formen von Daten, die es für die Arbeit von avancierten Historikern brauche, sollen digital registrierbar und untereinander vernetzbar sein. Das Programm erlaube es, flexibel und den eigenen Assoziationen folgend durch das gesammelte Material zu surfen. Im Gespräch wurde deutlich: Die praxisnahe Entwicklung ist ein grosses Plus dieser Anwendung.

Lit-link ist frei verfügbar und steht damit in einer gewissen Nähe zum Prinzip Open Source. Da konnte es nicht überraschen, dass gegen Ende der Präsentation die Frage gestellt wurde, ob man denn auch mitprogrammieren könne. Die Antwort des Informatikers Busch: Für Vorschläge, zumal qualifizierte, habe man immer ein offenes Ohr. Er verwies den Frager auf das Forum («Diskussionsliste»), das über die Homepage von Lit-link anwählbar ist. Die Programmierung wollen die

Entwickler aber nicht aus der Hand geben. Ein Grund liegt im Support: Gäbe es mehrere Versionen, wäre kein kontrollierter Support mehr möglich. Und, so Peter Haber: «Wir wollen den Ruf von Lit-link hochhalten. Wenn es verschiedene Versionen in verschiedenen Qualitätsstufen gäbe, wäre die Reputation nicht mehr gewährleistet.»

Die Installation von Lit-link ist nicht ganz harmlos oder in den Worten von Busch: Die «Liesmich-Datei» müsse eben wirklich gelesen werden. Doch bietet Lit-link eine in-

telligente und vielseitige Datenverwaltung, die nicht nur für fortgeschrittene Forschende geeignet ist. Denn Lit-link einzusetzen heisst zugleich, vor Augen geführt zu bekommen, wie man die eigene Forschungs- und Schreibeorganisation organisieren kann. Lit-link soll den Denkprozess des Anwenders unterstützen und ihm die Infrastruktur für mögliche Arbeitsschritte zur Verfügung stellen, ohne diese vorzuschreiben.

## Laufend verfeinert

Das Entwickler-Team verfolgt die neusten Fortschritte der Webtechnologie und entwickelt Lit-link ständig weiter. So verweist Haber auf das erst kürzlich aufgeschaltete Online-Tool, eine Firefox-Extension, welche das Herunterladen von Bibliotheksdaten browserintern vollzieht ([www.zotero.org](http://www.zotero.org)). Insbesondere im Bereich des Datentransfers von Bibliotheksdaten auf die eigene Festplatte, spricht: ins eigene Lit-link-System seien bei Lit-link zwar noch viele Verbesserungsmöglichkeiten vorhanden. Doch schon heute können laut Haber mit Lit-link die meisten deutschsprachigen Kataloge «abgegrast» werden.

Doch was ist, wenn die drei Entwickler einmal das Interesse verlieren sollten und Lit-link nicht mehr weiterentwickeln? «Kein Problem», sagt Sarasin dazu: «Erstens gibt es Lit-link inklusive Weiterentwicklungen so lange, wie ich als Historiker arbeite, und das ist noch eine ganze Weile. Zweitens kann man die Daten in diversen Formaten exportieren, und drittens schliesslich: Weil Lit-link auf FileMaker-Basis programmiert ist, könnte jeder schlaue FileMaker-Programmierer die Arbeit von uns übernehmen und weiterführen.»

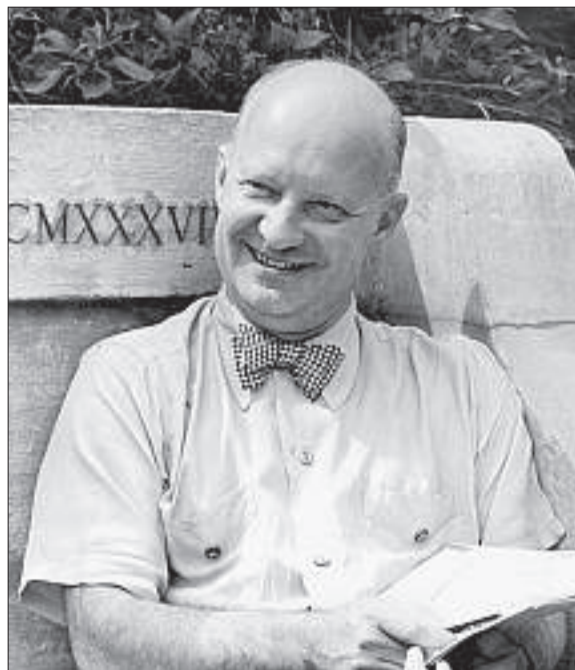
Villő Huszai ist Journalistin. [www.lit-link.ch](http://www.lit-link.ch)



Lit-link erlaubt auch die Bildverwaltung.

Vortragsreihe in Erinnerung an den Komponisten und Zürcher Professor Paul Hindemith

## Begnadeter Schöpfer, engagierter Vermittler



Brückenbauer zwischen Theorie und Praxis: Der Komponist und Professor Paul Hindemith. (Bild zvg)

Das Nachdenken über Musik und das Machen von Musik sind zwei verschiedene Paar Schuhe – jedenfalls hat sich diese Trennung von Theorie und Praxis im 19. Jahrhundert zunehmend herausgebildet und schliesslich

auch institutionell verfestigt. Seitdem ist das Nachdenken über Musik ein Zweig der universitären Geisteswissenschaften, während das Musikmachen Musikern und Komponisten obliegt, die ihr Handwerk an einem Konservatorium erlernen.

Umso erstaunlicher mutet es an, dass sich die Leitung der Universität Zürich 1949 dazu entschloss, auf das neu zu schaffende musikwissenschaftliche Ordinariat Paul Hindemith (1895–1963), also einen der damals renommiertesten Komponisten, zu berufen. Und – nicht minder erstaunlich – Paul Hindemith akzeptierte das Angebot 1951 und wirkte bis 1956 hier in Zürich als Professor für Musikwissenschaft, ein in der Geschichte des Faches einmaliger Vorgang.

## Über institutionelle Grenzen hinweg

Seit kurzem sind Hindemiths Spuren an der Florhofgasse 11 wieder deutlich wahrnehmbar. Im Oktober weihte das Musikwissenschaftliche Institut eine Gedenktafel ein, die über seine Lehrtätigkeit hier in Zürich informiert. Ehemalige Studierende kommen zu Wort, Hindemiths Vorlesungsnotizen werden gezeigt und eine Auflistung seiner Lehrveranstaltungen lässt Rückschlüsse zu, auf welche Ereignisse und Zusammenhänge der Musikgeschichte Professor Hindemith besonderes Gewicht legte.

Die inhaltliche und grafische Gestaltung haben drei Studierende des Instituts übernommen: Jasmin Blättler, Christa Waldburger und Simon Brühlmann durchforsteten das Rektorats-Archiv und konnten so der Biografie des Komponisten einige bislang kaum beachtete Facetten hinzufügen.

## Vorträge renommierter Wissenschaftler

Am 16. November – Hindemiths Geburtstag – wurde dann der Startschuss zu einer neuen Vortragsreihe des Instituts gegeben: Der Hindemith-Vorlesung, zu der in Zukunft jährlich ein bedeutender Musikwissenschaftler eingeladen werden soll. Nach der Eröffnungsansprache des jetzigen Institutsleiters Laurenz Lütteken hielt Professor Klaus Pietschmann von der Universität Bern den Festvortrag «Ein Kaisermord? Montezuma auf der Opernbühne», der – ganz im Sinne der Veranstalter und sicherlich auch Hindemiths – fast nichts mit dem Namensgeber zu tun hatte.

Die Zürcher Musikwissenschaft erinnert sich folglich nicht nur historisch-dokumentarisch an Hindemith, den Grenzgänger zwischen Theorie und Praxis, sondern gerade auch in Form lebendiger und breit ausgerichteter Wissenschaft.

Melanie Wald, Assistentin am Musikwissenschaftlichen Institut

Erforschung der Triosonate

## Segen dank Balzan

Da lacht das Forscherherz: Mit einer halben Million Franken wird das Musikwissenschaftliche Institut in den kommenden fünf Jahren die Geschichte der Triosonate erforschen können. «Die Ansiedelung des Projekts in Zürich ist ganz aussergewöhnlich, der Betrag für ein kleines geisteswissenschaftliches Institut immens», freut sich Institutsleiter Laurenz Lütteken.

Das Projekt kam über Umwege nach Zürich: Der emeritierte Heidelberger Professor Ludwig Finscher wurde 2006 mit dem renommierten Balzan-Preis geehrt. Dessen Vergabe war mit der Auflage verbunden, die Hälfte des Geldes in die Nachwuchsforschung zu investieren. So beschloss Finscher, die Geschichte der Triosonate in Zürich erforschen zu lassen. Das Zürcher Institut bietet sich dafür an: Es verfügt über einen Schwerpunkt in der Musik des 18. Jahrhunderts, ausserdem kann Lütteken intensive Erfahrung in der Durchführung langfristiger Erschliessungsprojekte vorweisen.

Bei der Triosonate handelt es sich um die bedeutendste kammermusikalische Gattung des 18. Jahrhunderts. Über den Verlauf der Gattungsgeschichte, die musikalische Überlieferung, Verbreitung und Rezeption herrscht jedoch bislang grosse Unklarheit.

Dank dem Balzan-Preis wird es möglich sein, das Forschungsprojekt mit einer Habilitations- und einer doppelt zu besetzenden Promotionsstelle durchzuführen.

Sascha Renner, Redaktor unijournal